

WEISSES LICHT

Roman

ERIC PUCHNER

hanser**blau**

Leseprobe

Das Buch

Garret lebt zurückgezogen in der ländlichen Idylle Montanas, er arbeitet als Gepäckabfertiger am Flughafen und kümmert sich um seinen kranken Vater. Als er Cece kennenlernt, spürt er zum ersten Mal seit Jahren wieder Lust auf das Leben. Es gibt nur ein Problem: Sie ist die Verlobte seines besten Freundes. Schon bald müssen sie eine Entscheidung treffen, die ihrer aller Leben unwiderruflich verändern wird: ihre Beziehungen, ihre Freundschaften, und schließlich die folgende Generation. Ein meisterhafter Roman in der Tradition großer amerikanischer Erzähler darüber, wie unsere Wurzeln uns für immer beeinflussen, selbst wenn die Welt auseinanderfällt.

Der Autor

Eric Puchner ist Dozent für kreatives Schreiben an der Johns Hopkins University und lebt mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in Baltimore. Er ist Autor von zahlreichen preisgekrönten Kurzgeschichten und war Finalist des PEN/Faulkner Award.

Weißes Licht ist sein zweiter Roman.

Eric Puchner. *Weißes Licht*

Aus dem Englischen von Pociao und Roberto de Hollanda

528 Seiten. Gebunden. Auch als E-Book

Erscheint am 16. September 2025

hanser-literaturverlage.de

Umschlag: FAVORITBUERO, München nach einem Entwurf von Oliver Munday
Motiv: The Teton Range (detail) by Thomas Moran. Metropolitan Museum of Art, N.Y.
Photo: Bridgeman Images

hanserblau

I

JUNI – JULI 2004

EINS

Eigentlich gehörte Charlies Haus in Montana, wo sie die Sommer verbrachten, seinen Eltern, den Margolises. Es war nichts Besonderes, nichts, das irgendjemandem aufgefallen wäre: vollgestopft, muffig, mit niedrigen Decken. Der beigefarbene Teppich stammte aus den Siebzigerjahren, auf allen Fensterbänken war Schnickschnack ausgebreitet, und die Möbel aus zweiter Hand würden bis in alle Ewigkeit nach Tabakrauch stinken. Am Treppensturz hing die Handzeichnung einer Giraffe, um daran zu erinnern, dass man hier den Kopf einziehen musste. Auf dem Boden stapelten sich Brettspiele. An der Wand der kleinen, ganz in Braun gehaltenen Küche prangte ein uraltes Schild – SWEET CHERRIES U-PICK-M. Braun der Herd, braun der Kühlschrank, doppelt braun Mikrowelle und Spülmaschine. Braun auch der Toaster, aber nur selten der Toast, der in willkürlichen, unberechenbaren Abständen herauschoss wie ein Springteufel aus seiner Schachtel. Es gab eine hübsche, erst kürzlich renovierte Veranda mit einem herrlichen Blick auf den See. Allerdings konnte man weder die Aussicht genießen noch hören, wie die Wellen der Schnellboote gegen das Ufer schwappten, denn zwischen Vorgarten und Strand verlief eine wichtige Verkehrsader. (Das Dröhnen der Sattelschlepper und Holztransporter, das Knattern vorbeirasender Harleys machten den Klang des Sommers aus.)

Trotz alledem liebte Cece diesen Ort mehr als jeden anderen auf der Welt. Im Obstgarten hinter dem Haus standen uralte, von Mrs. Margolis' Großvater gepflanzte Apfelbäume verschiedenster Sorten, deren Namen an Rennpferde erinnerten: Sweet

Sixteen, Hidden Rose oder Northern Spy. Man konnte im Schatten in der Hängematte liegen und lesen, während die Sonne durch die Kiefern flimmerte. Es gab Himbeersträucher, deren Früchte sich auf wundersame Art zu vermehren schienen, wie im Märchen. (Im Juli konnte man wie eine Erntemaschine über sie herfallen, sechs, sieben Eimer füllen, und anschließend sah man es den Sträuchern nicht einmal an.) Und die Kirschen! Irgendwie schien immer ein Baum in greifbarer Nähe zu sein. Mit rot gefärbten Fingern und vollem Bauch rannte man dann über die Route 35, sprang johlend in den See, um sich zu waschen, und kam sich vor wie eine Figur aus einem russischen Roman. Zumindest Cece fühlte sich so, als hätte sie in ihrer Fantasie eine Tür geöffnet – hinein in eine prädigitale Welt, in der solch lustvolles Gejohle in war. Sie liebte diesen Ort genauso sehr wie Charlie. Beide liebten ihn dermaßen, dass sie beschlossen hatten, hier zu heiraten, mehr als tausend Meilen von zu Hause entfernt. Einige ihrer Freunde regten sich darüber auf – es war teuer, per Flugzeug von einer der beiden Küsten anzureisen und auch nicht ganz einfach –, aber das war Cece egal. Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, irgendwo anders zu heiraten.

Jetzt war sie zum ersten Mal ganz allein im Haus. Einen ganzen Monat vor der Hochzeit war sie aus L. A. hierher geflogen. Charlies Eltern waren zu Hause in Culver City, und Charlie konnte natürlich nicht länger als eine Woche Urlaub vom Krankenhaus bekommen: Charlie hatte gerade erst eine Festanstellung als Kardioanästhesist bekommen. Deshalb musste Cece sich allein um die Hochzeitsvorbereitungen kümmern. Um Geld zu sparen, vor allem aber, weil es ihrer Natur entsprach, organisierte sie alles selbst. Jetzt saß sie vor ihrem Laptop, durchforstete Bilder von Square-Dance-Callern und stieß auf einen jungen Mann mit Cowboyhut, der ein bisschen verpeilt wirkte. Der Name der Band gefiel ihr: *Rod-O and the Feck-*

less Fiddlers. In puncto Square-Dance-Bands hatte man ihr einen einzigen Rat gegeben: Je alberner der Name, umso besser die Band.

»Wofür steht das ›O‹?«, fragte sie Rod-O am Telefon. Im Hintergrund plärrte ein Fernseher. Die Band, die sie ursprünglich gebucht hatte – das *Fiddle Faddle Stringtet* – hatte vor einer Woche abgesagt.

»Für nichts.«

»Wie, für nichts?«

»Ich fand einfach gut, wie es klingt. Ich komme aus Mamaroneck, New York. Ich wollte was, das auffällt.«

»Du bist also gar kein echter Montaner?«

»Was ist heutzutage schon *echt*?«

Cece runzelte die Stirn. »Könntest du den Kasten mal kurz leiser stellen? Er ist sehr laut.« Dem britischen Akzent zufolge sah er sich gerade *Masterpiece Theatre* an. Um zehn Uhr morgens.

»Früher habe ich mich als Ernährungsberater durchgeschlagen, jetzt bin ich Square-Dance-Caller. Alles Teil des kosmischen Lebensrads.«

»Habt ihr am siebzehnten Juli Zeit? Das ist das Hochzeitsdatum.«

»Da müsste ich in meinem Terminkalender nachschauen. Dieser Sommer ist ganz schön voll. Es gibt ein Festival in Burlap.«

»Burlap?«

»Ist mir nur gerade eingefallen.«

»Könntest du dann vielleicht mal nachsehen und mich zurückrufen?«

»Bleib dran. Dauert bloß eine Sekunde. Duu-bi-duu. Okay, sieht so aus, als ... Hmm, tja, man müsste ein paar Dinge umstellen ... und natürlich das Ganze mit den Jungs besprechen, aber ich glaube, das kriegen wir hin.«

Cece legte auf und fragte sich, ob Rod-O seine eigene Unfähigkeit den Fiddlers in die Schuhe schieben wollte. Trotzdem war sie entschlossen, im Zweifelsfall anderen erst einmal zu glauben, vor allem, weil sie weder hier wohnte noch sich auskannte.

Salish, Montana, war eine der Westernstädte, die sich in einer seltsamen Übergangsphase befanden. Sie hatte als Handelsposten für Indigene angefangen, sich dann viele Jahre als Holzfällerstadt einen Namen gemacht und vor Kurzem als attraktives Reiseziel für Naturliebhaber neu erfunden. Es gab eine kleine Brauerei, ein Sushi-Restaurant namens *How We Roll* und einen Fahrradladen mit Espressobar, aber auch ein Waffengeschäft, eine Kneipe namens *Stagger Inn* und einen Pfandleiher, dessen Angestellte ungeniert von »Schwuchteln« redeten. Im *Lazy Bear Bar & Grill* konnte man beim Margarita Monday einem Verkaufsberater, ein oder zwei Angelführern und gelegentlich sogar einem echten Cowboy begegnen. Aber meistens fanden sich dort Menschen ein, die aus größeren Städten angespült worden waren, auf der Suche nach Spaß, Naturerlebnissen oder einem anderen, aber nicht allzu anderen Leben, ohne recht zu wissen, was sie hier verloren hatten. Wie Rod-O am Telefon hätten auch sie sich schwergetan, zu erklären, wer sie waren.

Cece zog ihren Badeanzug an, machte sich auf den Weg zum See und rannte, als sich eine Lücke im Verkehr auftat, quer über den Highway. Schon morgens gab es einen ständigen Strom von SUVs, Sattelschleppern und Mietwagen, doch die Hektik der Straße verflog, sobald sie den Rasen des Bootshauses überquert hatte und vor dem See stand, der still in der Sonne dampfte. Das Wasser schimmerte so hell, dass sie die Augen zusammenkneifen musste. Links von ihr erhoben sich die Mission Mountains mit ihren dichten Kiefernwäldern, und in der Ferne, jenseits des weiten blauen Wassers, waren die Gipfel der

Salish-Berge zu sehen, die wie eine Fata Morgana in der Luft schwebten. Bevor sie vor drei Jahren zum ersten Mal hierherkam, hatte Cece so etwas noch nie gesehen. Sie war in L. A. aufgewachsen, wo es höchstens künstliche »Seen« gab, und das Wasser, sofern man es überhaupt erreichte, trüb und undurchsichtig war. Der Salish Lake dagegen war so klar, dass man bis auf den steinigen Grund blicken und kleine Fische und verlorene Köder sehen konnte, als lägen sie auf dem Boden eines Schwimmbads. Die Leiter am Steg leuchtete unterhalb der Wasseroberfläche genauso hell wie darüber; die untere Hälfte wirkte sogar irgendwie schärfer, echter, obwohl die beiden Teile nicht ganz zusammenpassten. Es war wie eine perfektere Welt, die von der eigentlichen abgetrennt worden war.

Cece tauchte ins Wasser, kam wieder hoch und kreischte vor Kälte. In Montana kreischte man am Morgen und johlte nach dem Mittagessen. Zumindest war das ihre These. Es machte ihr Spaß, Lebensweisheiten wie diese zu erfinden, und in der Regel war es ihr auch völlig egal, ob sie stimmten oder nicht. Sie ließ sich eine Weile auf dem Rücken treiben, ehe sie fröstelnd in der Sonne die Leiter zum Steg hinaufkletterte. Energisch griff sie nach dem Handtuch auf einem der Adirondack-Stühle und rubbelte sich das Haar trocken. Am anderen Ende des Stegs stand ein Mann auf dem Rasen und sah ihr zu. Sie hätte beunruhigt sein sollen, sogar erschrocken, aber der See war so schön, dass es irgendwie respektlos, ja geradezu unhöflich schien, an etwas Böses zu denken. Der Mann trug einen Overall und eine Tru ckermütze, die aussah, als hätte ein Esel sie durchgekau t und anschließend wieder auf seinen Kopf gespu ck t. Er hatte einen dieser elenden Dreitagebärte, eher Zeichen einer Kapitulation als modisches Accessoire, und machte den Eindruck, lange keine Frau mehr im Badeanzug gesehen zu haben.

»Du dampfst!«, rief er.

»Wie bitte?«

»Aus deiner Haut kommt ... äh ... Rauch.«

Er hatte recht. Dampf stieg von ihren Armen auf. Der Mann rührte sich nicht von der Stelle, er stand einfach da mit seinem komischen Bart, deshalb wickelte Cece sich das Handtuch um die Hüften und ging vorsichtig auf ihn zu. Es war Garrett Meek, Charlies bester Freund aus dem College. Er war in Missoula aufgewachsen und vor Kurzem in eine Wohnung im nahe gelegenen Woods Bay gezogen. Cece, die seit drei Jahren Lobeshymnen und lustige Anekdoten über ihn hörte, hätte ihn sich nie im Leben als so einen grantigen Kerl in den Klamotten eines Mechanikers vorgestellt.

»Ich war auf dem Weg zur Arbeit und dachte, ich schau mal vorbei, falls du was brauchst.«

Sie verschränkte die Arme, teilweise, um sich dahinter zu verstecken. »Du meinst, Charlie hat dich gebeten vorbeizukommen.«

Er wurde rot. »Nein. Ich meine ... doch, er hat mich angerufen und gesagt, dass du möglicherweise Hilfe brauchen kannst.« Er warf einen Blick auf ihre Arme. »Du holst dir noch eine Lungenentzündung, wenn du schon am frühen Morgen schwimmen gehst. Es wird erst mittags wärmer.«

»Wer Angst vor Kälte hat, verpasst das Leben.«

»Wer hat das gesagt?«

»Ich. Jedenfalls ist der See morgens besonders schön.«

»Der See ist ein Friedhof«, gab Garrett zurück. »Die einheimischen Fische sind komplett verschwunden. In den Achtzigern hat man in ein paar Seen Glasgarnelen ausgesetzt, und jetzt haben sie alles übernommen und die Nahrungskette zerstört.«

Cece runzelte die Stirn. Wer war dieser Typ? Warum er aus der Bay Area nach Montana zurückgekommen war, schien unklar. Charlie hatte nur gesagt, dass Garrett »es gerade nicht leicht hatte« – was das bedeutete, wusste Cece nicht, nur dass

»nicht leicht« im Mönnersprech normalerweise etwas erheblich Schlimmeres bedeutete. Depression, Sucht oder beides. Angeblich war ein College-Freund der beiden vor ein paar Jahren verunglückt. Ein Skiunfall. Sein Tod hatte Charlie ziemlich zugesetzt, aber Garrett hatte sich offenbar nie ganz davon erholt. Jetzt arbeitete er am Flughafen, und das sprach Bände.

»Charlie hatte mich gebeten, den Bootslift für dich runterzulassen«, sagte Garrett und deutete mit dem Kinn auf den Ankerplatz des alten Crestliners. »Hab ich letztes Wochenende erledigt. Das Boot ist startklar.«

»Warum?«

»Ich glaube, er meinte, dass ich mit dir zum Angeln rausfahren soll oder so was, falls du dich langweilst.«

»Hast du nicht gesagt, der See sei ein Friedhof?«

»Seeforellen gibt es noch mehr als genug«, antwortete Garrett und runzelte die Stirn. Er sagte »Seeforellen« so, wie andere Leute »Kinderschänder« sagen würden.

»Tja. Schön, dass wir uns jetzt endlich kennenlernen«, sagte Cece. »Charlie erzählt ständig von dir, vor allem, wenn er ein oder zwei Bierchen getrunken hat. Das wird dich bestimmt freuen ...« Sie sah auf ihre Uhr. »Für halb elf habe ich den Caterer bestellt.«

Garrett starrte sie an.

»Wir haben etwas zu besprechen, also, ich meine das Menü für die Hochzeit, deshalb sollte ich mich jetzt lieber umziehen.«

»Oh, hier. Hätte ich fast vergessen.«

Garrett nahm einen kleinen Plastikbeutel aus seiner Tasche und reichte ihn Cece. Gras. Ungefähr drei Gramm, wie es aussah. Sie rauchte es hauptsächlich als Einschlafhilfe, hatte sich aber nicht getraut, im Flugzeug welches mitzunehmen. Daher hatte Charlie seine Verbindungen spielen lassen. Er war der Anästhesist mit Gras-Connections.

Cece bedankte sich bei Garrett und bot ihm an, es zu bezahlen, ihr Portemonnaie liege im Haus, aber er murmelte etwas, das sie nicht verstand, und schüttelte den Kopf. Nicht zu fassen, dass Charlie ausgerechnet diesen einsilbigen, mürrischen Gepäckabfertiger gebeten hatte, sie zu trauen – angeblich, weil er so gut mit Worten umgehen konnte. »Der eloquenteste Mann, dem du je begegnen wirst«, hatte Charlie gesagt. »Eloquent« und »Mann«. Laut Ceces Erfahrung war das ein Widerspruch. Sie war dagegen gewesen – vehement sogar –, doch Charlie schien es viel zu bedeuten, und da sie über alle übrigen Details der Hochzeit bestimmte, hatte sie schließlich nachgegeben.

Jetzt wünschte sie, standhaft geblieben zu sein. Allein Garrett gegenüberzustehen fühlte sich an wie ein Wasserfall schlechter Nachrichten. Als hätte jemand das Licht aus dem Himmel gesogen. Sie wollte ihn loswerden und sich am besten so verabschieden, dass er gar nicht erst auf die Idee kam, weitere Besuche zu unternehmen, doch er starrte abweisend in die Ferne.

»Ihr habt einen Fischadler auf eurem Grundstück.«

»Wo?«

Garrett zeigte auf die Bäume am Ufer. In der Gabelung einer sterbenden Kiefer hatte sich tatsächlich ein Nest verkeilt – ein Geflecht aus Zweigen, wie ein vergessener Biberdamm nach der Schneeschmelze. Es war ein Nest, aus dem ein hübscher Vogel sie beobachtete. Die dunkelbraunen Streifen über den Augen erinnerten an winzige Augenbinden, und die nach unten gebogene Spitze des Schnabels sah aus, als würde er schmelzen. Zwei Küken lugten aus dem Nest, hässlich wie Dinosaurier.

»Wie lange dauert es, bis sie flügge werden?«

»Sieben oder acht Wochen«, sagte Garrett.

»Also werden sie bei unserer Hochzeit noch da sein«, sagte sie fröhlich.

»Es sei denn, ein Weißkopf kriegt sie zu fassen.«

Cece sah ihn an. »Was soll das heißen?«

»Weißkopfseeadler holen sie gern aus ihren Nestern. Ist immer ein echtes Gemetzel.«

»Wie schrecklich!«

Garrett zuckte die Schultern. »Auch Adler müssen fressen. Sie reagieren anders auf, wie heißt es immer ... diese *süßen kleinen Dinger*.«

Wollte er sie bewusst kränken? Cece suchte den See nach Weißköpfen ab. Eine Wand von Kumuluswolken, dunkel wie verbrannte Kekse, türmte sich über den Bergen auf. Am Horizont drang in diesem Moment ein Sonnenstrahl durch eine der Wolken und projizierte einen fernen Film aufs Wasser.

»Wahnsinn«, sagte sie und wünschte, Charlie wäre bei ihnen, um das zu sehen. In ihrer gemeinsamen Wohnung in L. A. blickten sie auf eine Mini-Mall mit einer Kentucky-Fried-Chicken-Filiale.

»Ich frage mich, wann ein Höhlenmensch, ein Australopithecus-Mann oder wer auch immer, zum ersten Mal zum Himmel aufsah und dachte: *Das ist so wunderschön, dass ich alles stehen und liegen lasse, um es mir anzuschauen*.«

»Keine Ahnung«, sagte sie. »Es hätte übrigens auch eine Frau sein können.«

»Eine Frau?«

»Ein Australopithecus-Weibchen.«

Garrett sah sie stirnrunzelnd an. War er etwa ein Sexist? Das Letzte, was sie in ihrem Leben brauchen konnte, war ein Möchtegernphilosoph aus Charlies Vergangenheit. Was für ein seltsamer, schrecklicher Kerl, dachte sie. Sein Overall stank nach Schweiß. Plötzlich war sie traurig, als hätte dieser Miesepeter, der vergessen hatte, wie man lächelt, den Garten Eden vergiftet, auf den sie sich den ganzen Winter und Frühling gefreut hatte.

»Ich schaue in ein oder zwei Tagen noch mal vorbei«, sagte er, »um sicher zu sein, dass du nicht durchgedreht bist oder so.«

Cece hatte das Gefühl, dass Garrett aus reinem Pflichtgefühl Charlie gegenüber auf sie aufpassen wollte. Sie lächelte vage und sah zu, wie er über den Rasen des Bootshauses auf seinen Pick-up zuging. Als er ihn startete, heulte der Motor auf wie bei einer Truck-Show. Wie konnte jemand, der sich über Glasgarnelen aufregte, so eine Abgasschleuder fahren? Wie konnte Charlie ihn so sehr mögen? Nein, nicht nur »mögen«, sondern geradezu *anbeten*. Normalerweise hätte Cece sich gewundert, wenn ihr Verlobter und so ein Kerl auch nur Cousins zweiten Grades gewesen wären, ganz zu schweigen von besten Freunden. Für eine Sekunde war der Mann, den sie heiraten wollte, ihr völlig fremd.

Cece ging zum Haus hinauf, und dieses Mal zitterte sie wirklich. Doch als sie es betrat, fühlte sie sich gleich besser. Der Geruch von Zedern. Der warme Teppichboden unter ihren Füßen. Der Blick auf die alte Wäscheleine aus Draht im Garten, das vergessene Sweatshirt, das wie ein Akrobat im Wind tanzte.

Yellowflower hieß das Haus. Es hatte tatsächlich einen Namen. (Auf dem Kaffeetisch lag ein Notizbuch mit dem Titel *The Yellowflower Bible*, das voller himmlischer Anweisungen war.)

Cece klappte den Laptop auf und checkte ihre E-Mails: Zwei waren von Charlie, beide innerhalb der letzten Stunde angekommen. *Vermisse dich jetzt schon, bin auf dem Weg in den OP*. Bei seiner Arbeit tötete er Menschen und holte sie anschließend ins Leben zurück. Besser gesagt, er fror die Herzen der Patienten ein, damit ein Herzchirurg sie reparieren konnte, und taute sie dann wieder auf, um zu sehen, ob die Operation ein Erfolg gewesen war. *War Garrett M. schon bei dir? Ich hatte ihn gebeten, dir ein kleines Geschenk zu bringen. Cooler Typ, oder?*

Ich fand ihn eher deprimierend, schrieb Cece, doch dann überlegte sie es sich anders und löschte den Satz wieder. Offensichtlich war es Charlie wichtig, dass sie gut miteinander klarkamen. Sie würde sich alle Mühe geben, wohlwollend zu sein.

Ja, scheint ein netter Kerl zu sein, ein bisschen einsam vielleicht?

Cece ging hinauf ins Schlafzimmer und kämpfte mit der klemmenden Tür. Keine Tür im Haus schloss richtig, und wenn man versuchte, eine zu öffnen, sprang quasi telekinetisch irgendwo anders im Haus eine auf. Auch das liebte Cece. Sie zog ihre Jeans und einen alten Fleecepulli an, den sie aus Charlies Schrank zu Hause hatte mitgehen lassen, und packte den Rest ihres Koffers aus. Das mit dem Caterer war eine kleine Notlüge gewesen, er sollte erst am Nachmittag kommen. Sie hatte den ganzen Tag Zeit, um sich von der langen Anreise gestern Abend zu erholen; mit Zwischenstopp, der Fahrt zum und vom Flughafen hatte die Reise insgesamt sechseinhalb Stunden gedauert.

Sie wickelte ein Paar braune Socken zu einer Art Schnecke und legte sie in die oberste Schublade der Margolis-Kommode. Sie roch nach Mottenkugeln. Eine Frau mit einer unordentlichen Strumpfschublade ist eine Frau in einer Krise, sagte sie sich. Aber vielleicht war ja auch das Gegenteil der Fall: Eine Frau, die ihre Socken zusammenrollte, löste sich insgeheim selbst auf. Cece dachte darüber nach. Es waren Augenblicke wie diese, wenn ihr Leben für eine Sekunde aus den Fugen geriet und die Ablenkungen der Hochzeit vorübergehend unwichtig schienen, in denen sie eine schwindelerregende Panik in der Brust spürte, als wäre sie kurz davor, aus einem Flugzeug zu springen.

Sie griff in die Tasche und nahm den Plastikbeutel heraus, den Garrett ihr gegeben hatte. Normalerweise hielt sie Menschen, die sich schon vormittags zuknallten, für absolute Loser. Warum, wusste sie nicht. Wie auch immer, es war Medizin. Sie nahm ein paar Blüten aus der Tüte und stopfte sie in die kleine Pfeife, die sie in ihrem Kulturbeutel verstaub mitgebracht hatte. Dann zündete sie sie mit einem Blue Tip Match aus der Packung an, die sie in der Nachttischschublade gefunden hatte,

und nahm einen tiefen Zug, sodass es wie ein Zaubertrick aussah, als die Flamme des Streichholzes nach unten zeigte.

Sofort wurde sie ruhiger. Die Sonne brach durch die Wolken und bildete diesige Strahlen. Der silberne Film, der so groß und hell war, dass er wie eine Fata Morgana wirkte, glitzerte immer noch über dem See. Cece dachte an das Australopithecus-Weibchen, das sich umschaute, um zu sehen, ob ein Säbelzahniger hinter ihm her war, und sich dann für einen Moment vergaß, weil der Himmel so seltsam und schön war. Ja. Das Australopithecus-Weibchen ist in großer Gefahr, es könnte jeden Moment sterben, aber es bleibt trotzdem ohne jeden tierischen Grund stehen, um die Aussicht zu genießen. *Hey, Dummchen!*, grunzen die anderen Australopitheci. *So bringst du dich noch um!* Aber das ist ihm egal. Es riskiert sein Leben, um die Schönheit in sich aufzunehmen. Dann rennt es zurück in seine Höhle und spürt etwas Neues, gefährlich Fremdes in seinem Inneren.

»Hey, Dummchen«, sagte Cece laut zu sich selbst und wühlte die Socken in der Schublade durcheinander.

ZWEI

Garrett kniete im Frachtraum der 737 und beobachtete, wie Burelli Gepäckstücke verschiedener Art und Größe auf das Förderband lud. Insgesamt arbeiteten sechs Ramp Agents für Maverick Air, aber Burelli war der sadistischste von allen und hievte selbst die sperrigsten Reisetaschen waagrecht auf das Band. Es war wie ein teuflisches Videospiel. Garrett kniete am oberen Ende des Bandes, wo ein Gepäckstück nach dem anderen auf ihn zukam, eine Lawine von Koffern, Rucksäcken und Kleiderhüllen, manche so schwer wie ein erlegtes Stück Wild. Im Bruchteil einer Sekunde musste er anhand des Flughafencodes auf den Anhängern entscheiden, ob er sie zu denen nach Houston stapeln oder tiefer in den Frachtraum wuchten sollte, damit sie in Vegas ausgeladen und zu den jeweiligen Anschlussflügen transportiert werden konnten.

Jedenfalls war das der Plan. Tief im Innern des Frachtraums hockte Félix. Er war Frankokanadier und wegen seiner Freundin, die als Rangerin im Glacier-Nationalpark arbeitete, von den Magdalenen-Inseln hierher gezogen. Sein englischer Wortschatz bestand hauptsächlich aus dem Wort »fuck«. Er tat sein Bestes, um die Unmengen an Koffern aufzufangen, die Garrett ihm zuwarf, und stapelte sie zu immer neuen Bergen auf, wobei er jedes Gepäckstück mit zuvorkommender Wut begrüßte. »Fick dich, Vegas.« »Fick dich, Denver. Fick dich, Boise.« (Er sprach »Boise« so aus, dass es sich mit »blasé« reimte.) Wenn er keinen Anhänger sehen konnte, rief er: »Fick dich, *Samso-neet*«, und zog dann weiter über Amerika her.

Der Schweiß brannte in Garretts Augen, aber er hatte keine

Zeit, ihn wegzuwischen. Seine Knie schmerzten, außerdem war ihm schwindlig vor Anstrengung, und seine Kehle war so trocken, dass er nicht einmal mehr schlucken konnte. Immer neue Gepäckstücke kamen auf ihn zu, manche standen auf dem Kopf, sodass die Anhänger nicht lesbar waren. Und während er den einen Koffer umdrehte, um herauszufinden, wohin er sollte, um ihn in die richtige Richtung zu bugsieren, schlug ihm der nächste bereits ins Gesicht. Es war, als würde er von einer Lawine aus Koffern lebendig begraben. Irgendwann gab er es auf, ignorierte die Anhänger und warf einfach alles, was auf ihn zukam, nach links. Wenn ein Koffer, der nach Tucson sollte, in Houston strandete, hatte er eben Pech gehabt. Anhänglichkeit war die Wurzel allen Leidens.

Als das Förderband leer war, setzte Garrett sich hin und schnappte nach Luft. Sein Overall klebte an ihm wie ein Kleenex. Als Billigfluggesellschaft war Maverick Air stolz darauf, dass die Passagiere nicht länger als vierzig Minuten auf ihren Anschlussflug warten mussten, doch um die Verluste zu minimieren, hatte man in letzter Zeit die Anzahl der Flüge erhöht und versuchte, sie noch schneller abzuwickeln als bisher. Garrett saß da und rieb sich die Knie. Er hatte seine Knieschoner im Frachtraum einer Maschine nach Chicago vergessen und sich nicht getraut, es seinem Chef Mr. Purifoy zu sagen. Außerdem brachte sein Rücken ihn um.

Er kletterte aus dem Frachtraum und ging zum Ende des Förderbands, wo Burelli stand. Dieser nahm seine Ohrenschützer ab und offenbarte sein kaputtes Ohr. Es war das Ergebnis einer Kneipenschlägerei von vor Garretts Zeit. Gelegentlich schwoll es an und schloss sich dann, wie eine Tulpe in der Abenddämmerung. Garrets Wut löste sich in Luft auf, wie immer, wenn er mit deren Quelle zu tun hatte.

»Du schüttest uns da oben zu«, sagte Garrett und versuchte, das Ohr zu ignorieren.

Burelli sah ihn misstrauisch an. »Scheint dir aber nicht viel auszumachen.«

»Tut es auch nicht.«

»Vielleicht sollte es aber.«

»Könnte durchaus sein«, sagte Garrett.

»Könnte durchaus sein.« Herrgott! Bist du etwa in Wizard-pants, England, aufgewachsen?«

»In Missoula.«

»Hört sich aber nicht so an«, sagte Burelli.

Garrett zuckte die Schultern. »Ich werde versuchen, meinen Wortschatz zu erweitern.«

Zu seiner Enttäuschung gab es keine Entgegnung. Er setzte die Ohrenschützer wieder auf und ging hinüber zum Gepäckkarren, wo er seinen Barcodescanner hingelegt hatte. Er liebte seine Ohrenschützer, mit ihnen erschien ihm die Welt so filigran wie ein Traum. Es war, als trüge man einen Astronautenhelm. Er hatte ohnehin das Gefühl, von einem anderen Planeten zu sein, und die Ohrenschützer verstärkten diesen Eindruck noch.

Garrett saß auf dem Gepäckkarren und wartete, dass die Passagiere einstiegen. Bald würden die Motoren anspringen, dann mussten sie die Radstopper lösen, und Burelli würde in den Flugzeugschlepper steigen, um die Maschine auf die Startbahn zu schieben, doch vorerst konnte Garrett noch ungestört träumen. Er sah, wie sich die Passagiere am Gate des Terminals aufstellten und darauf vorbereiteten, zurück nach Denver, Paris oder vielleicht sogar Tokio zu fliegen, mit allem, was sie sich, ohne es zu ahnen, eingefangen hatten: Bakterien im Magen, Insekten im Gepäck oder Samenschoten an den Socken. Sie verteilten die Flora und Fauna der Welt neu und schufen ein zusammenhängendes Ökosystem wie zu Pangäas Zeiten, als die Erde noch ein einziger Kontinent gewesen war. Das bedeutete, dass die meisten Spezies auf der Welt aussterben würden. Und

Garrett trug noch dazu bei. Warum? Weil es der einzige Job war, den er mit seinem Hintergrund hatte aufturn können: ein Studienabbrecher mit einer erratischen Berufslaufbahn, dessen vielversprechendste Empfehlung vom Betreuer eines Resozialisierungszentrums stammte.

Garrett sah, wie die ersten Passagiere durch das Gate drängten. Der Flughafen war so klein, dass er keinen Flugsteig hatte. Die von der Sonne geblendeten Menschen, die direkt über das Rollfeld liefen, sahen aus wie eine Prozession von Verdammten in einem Film. Und dann war es wieder so weit. Der Himmel wurde flach wie ein Fernsehbildschirm; die Passagiere, die zur Fluggasttreppe drängten, sahen plötzlich komisch aus und wippten beim Gehen übertrieben auf und ab. Eine schwindelerregende Unwirklichkeit legte sich über alles, als käme sie nicht von Garrett, sondern aus einem kosmischen Leck am Himmel. Wie seltsam sie aussahen, auf zwei Beinen schwankend: der Mann mit dem schorfigen Kahlkopf; der Junge mit der roten Gummibärchennase, deren Haut sich schälte; die schwangere Frau, die auf das Flugzeug zuwatschelte und dabei ihren dicken Bauch wie einen Basketball festhielt. Garrett nahm seine Ohrenschützer ab, doch es half nicht.

»Nuschel«, riefen die Leute, die sich auf der Rampe unterhielten. »Nuschel nuschel nuschnuschel nuschnuschel-nuschel.« Dann fing es an zu schneien. Immer der Schnee: riesige Flocken, größer als die echten, wie Engel, die eine Küssenschlacht veranstalteten. Schön und schrecklich zugleich.

~ ~ ~

Nach seiner Schicht duschte Garrett bei sich zu Hause und fuhr anschließend über den Swan Highway auf einen Horizont sonnenbeschienener Berge zu, um seinen Vater zu besuchen. Trotz der Sonnenbrille blendeten ihn die schneebedeckten Gipfel des

Mount Aeneas. Er hatte sein Fenster heruntergelassen – zwei- unddreißig Grad da draußen –, und die Luft roch feucht, schwer und moschusartig nach den hellgrünen Rapsfeldern. Überall gab es Zäune, die wie Wellen wogten, dahinter grasten langhalsige Pferde. Sie hatten die Köpfe tief im Gras versenkt, sodass sie aus der Ferne aussahen wie kopflose Kreaturen mit zwei Schwänzen. Die Farmen hier in der Umgebung waren heutzutage alle nur Attrappen und gehörten Großverdienern. Die Immobilienmakler nannten sie »Lifestyle-Ranches«, aber das tat ihrer Schönheit keinen Abbruch. Garrett war vor zehn Monaten hierher gezogen und hatte sich immer noch nicht an die Landschaft gewöhnt. Natürlich war es nicht einfach, die Schönheit der Gegend von seiner Sehnsucht nach ihr zu unterscheiden. Das galt vor allem für diese Strecke. Sein Vater wohnte im ehemaligen Haus seiner Großeltern – als Junge war Garrett diese Straße von Missoula aus unzählige Male gefahren, und daher kam es ihm vor, als sähe er zwei verschiedene Dinge, egal, wohin er schaute. Sein Herz schmerzte vor Sehnsucht, doch wonach genau er sich sehnte, konnte er nicht sagen.

Er bog in den Weg ein, der zum Haus seines Vaters führte. Die Reifen knirschten auf dem Schotter, der gegen die Karosserie prasselte. Garrett schloss das Fenster, um den Staub fernzuhalten. Sein Vater starb; daran gab es keinen Zweifel. Lungenfibrose. IPF: also die, von der niemand sagen konnte, weshalb man sie bekam. Jeder andere wäre verzweifelt gewesen, doch zum Glück neigte Garretts Vater weder zu Depressionen, noch legte er es darauf an, mit seinem Dasein auf Erden abzurechnen oder die Fehler, die er in siebenundfünfzig Jahren auf diesem Planeten begangen hatte, wiedergutzumachen. Er wollte Sex. Die sechzehn Monate seit der Diagnose hatte er damit verbracht, zur *Snookums Lounge* in Kalispell zu fahren, der nächstgelegenen Schwulenbar, und dort sein Glück zu versuchen. Garrett war mehr als einmal nachmittags unangemel-

det vorbeigekommen und von einem dickbäuchigen Ex-Linebacker-Typ mit zerzaustem Haar begrüßt worden, der aussah, als käme er geradewegs aus dem Bett. Garrett wusste nicht recht, was er von dieser sexuellen Wendung oder den Linebackern halten sollte, nur dass es irgendwie verständlich war in Anbetracht dessen, was mit dem Körper seines Vaters passierte.

Er parkte seinen Wagen neben dem Mustang Cabrio, den sein Dad am Tag nach der Diagnose geleast hatte. Vorsichtig, um sein Kreuz nicht allzu sehr zu strapazieren, griff Garrett nach einem Zwölferpack Bier und einer Pastete hinter dem Sitz, die er in einem Supermarkt in Salish gekauft hatte.

»Pastete und Budweiser«, begrüßte ihn sein Vater auf der Veranda. Es war halb fünf Uhr nachmittags, und er trug noch seinen Morgenmantel. »Ich vergebe dir.«

»Wofür?«

»Keine Ahnung. Dass du so viel jünger bist als ich.«

»Dorito-Zwiebel-Pastete.«

»Doritos und Zwiebeln?«

»Schmeckt besser, als es sich anhört.«

»Unmöglich«, entgegnete sein Vater. Er nahm Garrett die Pastete ab. »Wow, die ist ja noch warm. Frisch aus dem Ofen.«

»Eigentlich habe ich sie schon vor der Schicht gekauft«, erklärte Garrett. »Sie lag die ganze Zeit im Wagen.«

Er war höchstens mittelmäßig darin, jemanden zu bemuttern, aber diese Rolle war neu für ihn, deshalb war er nicht allzu streng mit sich. Es half, dass sein Vater keine großen Erwartungen an ihn hatte. Sie gingen ins Wohnzimmer, das zugleich sein Atelier war – oder gewesen war, als er noch malte. Die einzigen Überreste seines früheren Lebens waren ein paar Farbleckser auf den Dielen, wo der Scheuerlappen nicht bis zur Wand gekommen war. Das und die Couch, die sein Kater Barnabas zu einer haarigen Avantgarde-Skulptur zerfetzt hatte. Es war der jämmerlichste Kater, den Garrett je gesehen hatte. Er war von

einem Motorrad angefahren worden und hatte ein Bein verloren, schien sich aber dessen nicht bewusst zu sein. Er sprang auf alles, was ihm in den Weg kam – und fiel jedes Mal wieder herunter.

Sein Vater verschwand mit der Dorito-Pastete in der Küche und unterdrückte ein Husteln, das glücklicherweise nicht zu einem Hustenanfall ausartete. Garrett hatte das Gefühl, dass außer ihm kein anderer Mann in letzter Zeit das Haus betreten hatte. Sein Vater sah nicht gut aus. Er war dünn, bewegte sich langsam und hatte hohle Wangen, als saugte er ständig an einem Strohalm. Irgendetwas Seltsames war mit seinen Fingern passiert. Die Spitzen waren angeschwollen, sodass sie aussahen wie kleine Tennisschläger. Offensichtlich war das nichts Ungewöhnliches. (Dr. Shrayber hatte es »Kolbenfinger« genannt.) Anfangs waren die Veränderungen langsam erfolgt, doch in letzter Zeit fiel Garrett auf, dass alte Bekannte sie anstarrten oder auf Abstand gingen und sich fragten, ob das alles ansteckend sein könnte. Seinem Vater zufolge glaubte halb Salish, dass er schwindelte und gar keine Lungenfibrose hatte, sondern von Gott mit Schwulenkrebs gestraft worden war.

Jetzt kam er mit zwei Stücken Pastete zurück, und sie setzten sich mit den Tellern auf dem Schoß auf die Veranda. Das Bier war lauwarm, aber sie tranken es trotzdem. Was machte man mit einem todgeweihten Vater, dessen spätes Coming-out das Leben seiner Mutter zerstört hatte? Offenbar betrank man sich. Man saß auf der Veranda des Hauses, als gehörte die eigene Kindheit jemand anderem in einem fernen Land, und benahm sich wie ein alter Freund. Es half, dass Garrett das Gefühl hatte, selbst zu sterben.

»Schmeckt irgendwie nach Pisse«, sagte er und nippte an seinem Bier.

»Beleidige nicht den König der Biere«, entgegnete sein Vater. Er war ein entschiedener Verfechter von Budweiser. Alles,

was tatsächlich Geschmack hatte, hielt er für Hipster-Bier, das war Teil seiner Rolle als ironischer Idiot. »Außerdem schmeckt es kein bisschen nach Pisse.«

»Woher willst du das wissen?«

Sein Vater sah ihn an.

»Wenn ich es mir recht überlege, will ich das lieber nicht wissen.«

Barnabas sprang auf den Zaun, der den Garten von der Straße trennte, und hinkte auf drei Pfoten bis zum Eckpfosten.

»Wetten, dass er es dieses Mal schafft?«, sagte sein Vater.

»Wie viel?«

»Fünf Dollar?«

Sie sahen, wie der Kater schwankend über den Zaun balancierte. Nach zwei Drittel des Weges kippte er auf dramatische Weise zur Seite und landete in einem Hortensienbusch. Wer glaubte, dass Katzen immer auf die Füße fallen, wurde hier eines Besseren belehrt.

»Mist«, sagte sein Vater, dessen Glaube an Barnabas ihn schon eine ganze Stange Geld gekostet hatte. Barnabas humpelte aus dem Busch hervor, wälzte sich in der Sonne erschöpft auf den Rücken und streckte alle viere von sich. Der Stummelschwanz zeigte Richtung Zaun.

»Glaubst du, er hält sich für einen Menschen?«, fragte Garrett.

»Im Gegenteil«, antwortete sein Vater. »Er hält uns beide für Katzen.«

»Wie kommst du darauf?«

»Wenn ich einen Hustenanfall bekomme, sieht er mich manchmal so an, als würde ich gleich einen Haarball auswürgen. Ich schwöre!«

Sein Dad ging wieder ins Haus und kam mit einem Fünfdollarschein zurück. Vielleicht hätte Garrett ein schlechtes Gewissen gehabt, hätte er nicht den Verdacht, dass sein Vater ihm so-

wieso ein bisschen Geld zustecken wollte. Wofür sollte er seine Pension sonst ausgeben? Der rastlose Mann war von Missoula hierher in das Haus seines eigenen Vaters gezogen, wo er keine Miete zahlen musste und ungestört arbeiten konnte, doch worin diese Gestörtheit zu Hause bestanden hatte, war Garrett ein Rätsel. Es war nicht so, dass er seine Zeit mit Garrett verbracht hätte; er war ein mieser Vater, mindestens ein abwesender Vater gewesen, mehr daran interessiert, vor seinem Leben wegzulaufen, als es tatsächlich zu genießen. Dreißig Jahre hatte er an der Universität Kunst gelehrt und ununterbrochen von dem Tag geschwärmt, an dem er in Pension gehen und nach New York City ziehen würde, um aus dem »akademischen Gefängnis« auszubrechen und an seinen eigenen Gemälden zu arbeiten – Fictories, wie sein Vater sie nannte, Malereien von alten Sägewerken und Kupferminen, die er mit Wachs überzog, bis sie gespenstisch und halb erinnert wirkten. Doch das hatte sich lediglich als eine weitere Geschichte entpuppt, ein Mythos in der größeren Fictory seines Lebens, so wie die »Konferenzen«, zu denen er angeblich ständig rannte, oder die Nächte, in denen er vorgab zu malen, in Wirklichkeit aber auf der Suche nach Männern war. Gelegentlich hatte er sie in das Atelier mitgenommen, das er sich in den alten Stallungen hinter dem Haus eingerichtet hatte. Kurz nachdem Garrett vom College abgegangen war, hatte sein Vater dann alles zugegeben. Garretts Mutter, die mittlerweile in Albuquerque lebte und einen Parodontologen geheiratet hatte, würde ihm nie verzeihen.

»Ich habe die Freundin von Charlie Margolis getroffen«, erzählte Garrett, während er das Geld einsteckte. »Sie ist für einen Monat hergekommen, um die Hochzeit zu organisieren.«

»Und wo ist Charlie?«

»In L. A., um Menschenleben zu retten.«

Sein Vater nickte. »Interessant.«

»Was soll das heißen?«

»Ist sie ein Schnuckelchen?«

»Nein. Herrgott!« Sein Vater benutzte solche altmodischen Worte – »Schnuckelchen« – mit Absicht. Es war ein Witz der Älteren. »Wie auch immer, ich werde die beiden trauen, deshalb spielt es keine Rolle, ob sie eins ist oder nicht.«

Sein Vater lachte. Das Lachen entwickelte sich zu einem Hustenanfall und verkam zu einem Röcheln, bevor es wieder heftiger wurde. Man musste warten. Manchmal dauerte ein solcher Anfall zehn Minuten. Unterdessen öffnete Garrett ein neues Bier und reichte es ihm.

»Ich dachte, du glaubst nicht an die Ehe«, sagte sein Vater schließlich.

»Stimmt.«

»Was willst du dann machen? Über die Betäubung der Seele reden?«

»Charlie hat mich drum gebeten. Wir waren zwei Jahre Zimmergenossen im College. Zusammen mit den anderen im Mill. Sie kommen alle zur Hochzeit.« Das war natürlich nicht wahr – dieses »alle« schwebte eine Sekunde lang in der Luft wie ein übler Geruch.

»Na und?«

»Was hätte ich machen sollen. Ablehnen?«

»Die Antwort auf diese spezielle Frage – *was hätte ich machen sollen, ablehnen?* – lautet grundsätzlich Ja.«

Garrett runzelte die Stirn. Jetzt war es zu spät: Die Hochzeit würde in einem Monat stattfinden; er hatte den Antrag für eine Ordination im Internet ausgefüllt und war offiziell Geistlicher der Universal Life Church. Die Urkunde hatte er zu Hause – unterzeichnet von einem Kaplan namens Br. Martin. Stimmt, er verachtete die Ehe, aber Charlie hatte ihn so inständig gebeten, als würde er ihm eine seltene Ehre erweisen. Um ihn nicht zu kränken, hatte er schließlich einwilligen müssen. Es waren ihm nicht viele Freunde in der Welt geblieben.

»Tja«, sagte sein Vater. »Wie kommst du eigentlich darauf, dass du geistliche Fähigkeiten hast?«

»Jeder trägt einen Funken göttlicher Weisheit in seinem Inneren.«

»Sagt wer?«

»Die Universal Church of Life. Zumindest steht es so auf ihrer Website.«

»Klingt nach einem denkwürdigen Tag.« Sein Vater steckte sich die letzten Krümel der Pastete in den Mund. »Du musst bloß noch irgendeine dieser Hochzeitsreden downloaden, und das war's. Es kommt ja ohnehin nur darauf an, was man sich gegenseitig verspricht.«

»So wie bei Mom und dir, nehme ich an.«

Sein Vater warf ihm einen bösen Blick zu. »Ich habe deine Mutter geliebt«, sagte er. »Das ist nicht fair.«

Garrett ignorierte das. Er hatte Jahre gebraucht, um ihm langsam zu verzeihen und den aktuellen Grad an Akzeptanz zu erreichen. Das wollte er jetzt nicht vermässeln. Garrett konnte nachvollziehen, warum sein Vater, obwohl er wusste, dass er schwul war, seine Mutter geheiratet, achtzehn Jahre lang mit ihr zusammengelebt, einen Sohn mit ihr aufgezogen und die ganze Zeit so getan hatte, als wäre er ein glücklicher Ehemann mit einem Libidoproblem. Die Achtzigerjahre waren eine andere Zeit gewesen, und außerdem reden wir von Missoula – das war nicht so weit von Matthew-Shepard-Land entfernt, wie die Veganer in der Higgins Avenue es allen glauben machen wollten. Garrett hatte auf der Missoula High School mehr als genug Schwulen-Bashing erlebt, um zu verstehen, warum man sich lieber nicht als solcher outete, möglicherweise nicht mal vor sich selbst. Und es schien, als wären Garretts Dad und Mom, wenn nicht aus Liebe, so doch aus irgendeinem anderen Grund miteinander verbunden gewesen. Deshalb hasste Garrett die Ehe so sehr – weil sie gute und anständige Menschen dazu

brachte, einander zu betrügen, zu belügen und für immer zu verletzen.

Er angelte ein weiteres Bier aus dem Zwölferpack, wohl wissend, dass ihn sein Vater beobachtete.

»Das ist jetzt schon dein drittes«, sagte er jetzt.

»Willst du meinen Ausweis sehen?«

»Ich mache mir einfach Sorgen um dich. Schau dir bloß mal deine Mütze an.«

»Was ist mit meiner Mütze?«

»Sei einfach vorsichtig, okay? Du willst doch nicht wie einer dieser Studienabbrecher enden, deren bester Freund ihr Vater ist.«

Das allerdings war offensichtlich: Garretts sterbender Vater, der seine Mutter vor zwölf Jahren verlassen hatte, war sein bester Freund. Es war so offensichtlich, dass sie es nicht mal wagten, einander anzusehen. Sein Dad hustete, nur einmal, wie ein normaler Mensch. Garrett vermutete, um seine Verlegenheit zu kaschieren.

»Pass auf«, sagte sein Vater und räusperte sich. »Ich weiß, dass du eine schlimme Zeit durchgemacht hast. Nach dem schrecklichen Tod deines Freundes ... ich kann mir das vorstellen. Und dann ... der ganze Ärger, den du in San Francisco hattest. Schon klar, dass du da weg wolltest.«

Garrett spähte in die Öffnung seiner Bierdose.

»Ich meine, du bist doch nicht etwa hierhergezogen, weil ich hier bin, oder?«

Garrett errötete. Er spürte den Blick seines Vaters auf sich.

»Zuerst hast du die Stelle am Flughafen bekommen, stimmt's?«

»Stimmt«, log Garrett.

Sein Vater wirkte erleichtert. »Gut.« Er hob die geschwollenen Finger in die Luft. »Das ist mir *wichtig*. Ich will sicher sein, dass du klarkommst.« Jetzt inspizierte er ebenfalls das Loch in

seiner Bierdose. »Ich war nicht gerade ein guter Vater, als du klein warst.«

»Du warst ... abgelenkt.«

»Ich hätte mehr zu den Little-League-Spielen gehen sollen.«

»Eins hätte schon genügt. Zum Beispiel, als wir in die Regionalliga aufgestiegen sind.«

»Ihr seid in die Regionalliga gekommen?«

»Wow! Du könntest wenigstens so tun, als wüsstest du das.«

»Ich hab dir das Skifahren beigebracht!«, rechtfertigte sein Vater sich. »Du bist ein verdammt guter Skifahrer. Wir hatten eine schöne Zeit da draußen in den Bergen, oder? Ich habe Handwärmer in deine Stiefel gesteckt, um sie im Jeep warm zu halten.«

»Ich glaube, das war Mom.«

Garrett sagte das, um ihn zu ärgern – aber es war auch wahr. Trotzdem hatte Garrett die Skiausflüge geliebt und sich mehr darauf gefreut als auf alles andere. Es waren die einzigen Male gewesen, wo er sich seinem Vater nah gefühlt hatte – oder das Gefühl gehabt hatte, überhaupt einen Vater zu haben. (Und auch das Skifahren, das Skifahren! Wie harmlos es gewirkt hatte, wie ein Traum, in dem man fliegen konnte.) Trotzdem war er leicht gekränkt. Sollte es seinen Dad nicht wenigstens irgendwie berühren, dass er sich nur zehn Meilen von ihm entfernt niedergelassen hatte, in dieser schäbigen Wohnung in Woods Bay? Sollte er nicht dankbar sein, dass sein Sohn da war, um sich um ihn zu kümmern? Stattdessen schien er sich Sorgen um *ihn*, Garrett, zu machen, als wäre er einer dieser dreißigjährigen Versager, die wieder zu ihren Eltern zurückzogen.

Sein Vater hustete, dieses Mal wirklich, und hielt sich die Hand vor den Mund. Entsetzt stellte Garrett fest, dass sich die Erde erneut verflachte, ein kosmischer Ekel senkte sich über die Veranda und ließ seinen sterbenden Vater wie das Faksimile in einem Museum erscheinen. Die Engel nahmen ihre

Kissenschlacht wieder auf. Es waren die Finger seines Vaters, ihr seltsamer Anblick, die Garrett vollends aus der Bahn kippten. Mänschen! Auf der Krankenstation war er rund um die Uhr von ihnen umgeben gewesen, diesen widerlichen Kreaturen, die ihn zwangen, in ihren Nuschelgruppen zu sitzen und *nuschelnuschelnuschel* zu sagen. Es hatte von der Decke geschneit, wochenlang, aber nicht genug, um sie zum Schweigen zu bringen. Depressive Psychose, hatte man diagnostiziert – oder psychotische Depression, es war einer dieser komischen Begriffe, die man umdrehen konnte wie einen Gürtel. Angeblich heilbar, dank Eli Lilly and Company. Vergleichsweise war er genauso gesund wie eine Cheerleaderin. Trotzdem hielten die Schübe an; sie waren nie ganz weggegangen. Die einzige vollständige Heilung schien darin zu bestehen, seinen Artgenossen aus dem Weg zu gehen.

Sein Vater stand auf (seltsam) und trat (noch seltsamer) ans Geländer, um in die Büsche zu spucken. Selbst Barnabas wirkte nicht so lebendig wie das Gras, in dem er immer noch auf dem Rücken lag.

»Ich mache mir nur Sorgen um dich, weiter nichts«, sagte sein Dad und setzte sich wieder hin. »Du trägst diese Mütze, und bist nicht gerade ein ... ich weiß nicht ... ein Sonnenschein, den man in seiner Nähe haben will. Ich glaube, du machst den Leuten Angst.«

Garrett zerdrückte seine Bierdose und warf sie in Richtung Barnabas, der aus seiner Döserei aufschreckte und sich auf die Beine wälzte. Der Schnee verdunstete.

»Siehst du?«, sagte sein Vater. »Selbst Barnabas hat Angst vor dir.«

»Quatsch.«

»Es ist die Mütze.«

»Er setzt sich auf meinen Schoß!«

»Höchstens aus Mitleid.«

»Das ist kein Mitleid! Er schnurrt vor Freude.«

»Mal sehen, auf welchen Schoß er sich jetzt setzt«, sagte Garretts Dad. »Deinen oder meinen. Ich wette einen Zehner.«

»Barnabas«, rief Garrett und nahm die Mütze ab.

Barnabas reagierte auf seinen Namen und humpelte auf sie zu.

»Hierher, Barney!«, rief sein Vater. »Komm schon, Kätzchen! Miau.«

»Miau, miau.«

Barnabas sprang die erste Stufe zur Veranda hinauf. In der Ferne ragte der Mount Aeneas in die Höhe und schien den Glanz dieser magischen Stunde in sich aufzunehmen. Er war heller als der Himmel, irgendwie von innen erleuchtet, als benutzte die Erde ihn als Laterne. Barnabas achtete nicht darauf. Er beäugte die beiden riesigen Katzen auf der Veranda, die ihn riefen. Er wollte nichts mit ihnen zu tun haben und überlegte, wie er an ihnen vorbei ins Haus laufen könnte. Die kranke Katze, die seinen Napf füllte, wenn er sie kratzte, litt unter plötzlichen Würgeanfällen. Außerdem war ihr Schoß knochig. Aber die andere, die gesunde Katze strahlte etwas Seltsames aus. Barnabas konnte es von den Stufen aus wittern. Ein Hauch von Angst, als erwartete sie, gefressen zu werden.